GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Queer Surveillance Studies. Überlegungen zu den Schnittstellen von Queer Theory und Surveillance Studies

Dannenberg, Nadine

2019

https://doi.org/10.25595/2829

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Dannenberg, Nadine: *Queer Surveillance Studies. Überlegungen zu den Schnittstellen von Queer Theory und Surveillance Studies*, in: Gender : Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft, Jg. 11 (2019) Nr: 3, 26–40. DOI: https://doi.org/10.25595/2829.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: https://doi.org/10.3224/gender.v11i3.03

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY SA 4.0 Lizenz (Namensnennung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY SA 4.0 License (Attribution - ShareAlike). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Nadine Dannenberg

Queer Surveillance Studies. Überlegungen zu den Schnittstellen von Queer Theory und Surveillance Studies

Zusammenfassung

In digitalisierten, kapitalistischen Ökonomien nimmt Überwachung gegenwärtig eine ubiquitäre Stellung ein, deren Formen und Funktionen im Bereich der Surveillance Studies erörtert werden. Geprägt von einer Tradition gouvernementalitätskritischer Theorie stehen dabei vor allem das Verhältnis von Privatheit und Öffentlichkeit sowie von Un/Sichtbarkeit und Un/Sicherheit im Fokus, die in einer Reihe fundierter Zeitdiagnosen diskutiert werden. Während damit ergiebige Symptomanalysen vorliegen, erscheinen sie zugleich häufig als merkwürdig ursachenblind, was nicht zuletzt darin begründet sein mag, dass queerfeministische Positionen bislang nur wenig Beachtung finden. Im vorliegenden Beitrag wird auf der Basis einer selektiven Literaturstudie der Versuch unternommen, die beiden Theoriestränge zusammenzuführen, um so ihre produktiven Potenziale auszuloten, aber auch mögliche Probleme herauszufiltern.

Schlüsselwörter
Überwachung, Queer Theory, Privatheit, Un/Sichtbarkeit

Summary

Queer surveillance studies. Reflections on the interfaces between queer theory and surveillance studies

Surveillance plays a crucial role in contemporary economies of digital capitalism. Its modes and operations are currently being analysed in the interdisciplinary field of surveillance studies, which is rooted in the tradition of critical governmentality studies. These debates mostly focus on issues of privacy, closely linked to the fields of in/visibility and in/security, offering an impressive in-depth view into the effects and symptoms of surveillance. However, these studies mostly lack a deeper understanding of the causes, as well as the immanently sexualized nature of these fields. It is here that queer feminist theory, which has a long theoretical tradition of dealing with the sexualized natures of the private/public dichotomy, could provide the necessary assistance so as to be able to gain a more nuanced understanding of contemporary surveillance dynamics. The article investigates these potentials with the help of a selective literature review.

Keywords
surveillance, queer theory, privacy, in/visibility

In digitalisierten, kapitalistischen Ökonomien nimmt Überwachung – als Technologie, Dispositiv und Narrativ – eine ubiquitäre Stellung ein, deren Formen und Funktionen im Bereich der Surveillance Studies erörtert werden. Geprägt von einer Tradition gouvernementalitätskritischer Theorie stehen dabei zwei Begriffspaare im Fokus: das in Privacy-Debatten viel diskutierteVerhältnis von Privatheit und Öffentlichkeit sowie das daran anknüpfende Verhältnis von Un/Sichtbarkeit und Un/Sicherheit in digitalisierten Lebens- und Arbeitsverhältnissen (Hier/Greenberg 2007; Sevignani 2016; Friedewald 2018). Während hierzu eine ganze Reihe an Fallstudien vorliegen, die fundierte Zeit-

 https://doi.org/10.3224/gender.v11i3.03

diagnosen und damit ergiebige Symptomanalysen offerieren, erscheinen sie zugleich häufig merkwürdig ursachenblind; was nicht zuletzt darin begründet sein mag, dass feministische wie auch queere Positionen bislang nur wenig Beachtung finden. Das ist insofern irritierend, als die beiden o. g. Dichotomiepaare hier auf eine lange epistemologische Tradition zurückblicken können und dabei den Fokus auf die den Phänomenen zugrunde liegende Ideologie richten. Im Beitrag soll daher auf der Basis einer selektiven wissenschaftlichen Literaturstudie der Versuch unternommen werden, die beiden Theoriestränge – Surveillance Studies und Queer Theory– zusammenzuführen, um so ihre produktiven Potenziale auszuloten, aber auch mögliche Probleme aufzuzeigen.

1 Surveillance (Studies) und Queer (Theory)

Hinter den Begriffen Surveillance Studies und Queer Theory verbergen sich zwei verhältnismäßig junge, interdisziplinäre Forschungsfelder, die sich durch die gemeinsame Erarbeitung eines spezifischen Sachverhaltes auszeichnen. Während dies bei Ersterem grob das Thema Überwachung (Surveillance) wäre, könnte für Letzteres der Begriff „Queer" selbst genannt werden. Doch was genau ist unter „Überwachung" und „Queer" zu verstehen? In beiden Fällen gestaltet sich der Versuch einer eindeutigen oder zumindest prägnanten Definition schwierig.

In der *Encyclopedia of Privacy* (Staples 2007) wird von dem Soziologen Gary T. Marx unter dem Stichwort „Überwachung" von einem Konzept gesprochen, das historisch betrachtet stets ein Teil jedes Sozialverbands war und ist (Marx 2007: 534f.). Dabei zielt er auf Formen der Informationserhebung und -archivierung ab, deren Formate und Verwendungsweise je nach Zeit und Raum variieren, die jedoch stets nicht nur zur Stillung einer individuellen – von Marx problematisch als irgendwie „natürlich" imaginierten – Neugier entstehen, sondern auch der Organisation des Sozialverbandes dienen. Dabei unterscheidet er zwischen zwei Arten von „Überwachung": „traditionelle Formen" (Marx 2007: 534f.), womit Maßnahmen intersubjektiver, personenbezogener Beobachtung im Dienste einer polizeilichen oder polizei-ähnlichen Überführung gemeint sind, sowie „neue Formen" (Marx 2007: 536f.) von Überwachung, womit vor allem zeitgenössische Formen der artifiziellen und automatisierten Überwachung gemeint sind, die nicht länger zwingend, oder nur peripher, auf die Anwesenheit und Aktivität eines humanen Subjekts angewiesen sind. Dies umfasst nach Marx eine ganze Reihe an modernen Phänomenen, die nicht mehr nur auf Sicht- und Hörbarkeit abzielen, sondern diverse mehr oder weniger frei verfügbare Sinneserlebnisse zu erfassen suchen, die mit technischen Hilfsmitteln in wertgenerierende Informationen verwandelt werden:

„the use of video cameras; computer matching, profiling and data mining; work, computer, and electronic location monitoring; DNA analysis; drug testing; brain scans for lie detection; various self-administered tests; and thermal and other forms of imaging to reveal what is behind walls and enclosures. The use of 'technical means' to extract and create the information implies the ability to go beyond what is offered to the unaided senses or voluntarily reported" (Marx 2007: 536).

Der Kernunterschied zwischen den beiden Formen besteht in der Übergabe der Handlungsmacht von menschlichen Akteur_innen zu mehr und mehr autonom agierenden Maschinen, die Informationen selbstständig und ggf. unaufgefordert erheben. Die daraus entstehende Masse an verfügbaren Informationen über ein Individuum (Stichwort: Big Data) verweist nicht nur auf ein absurdes Level an Bürokratisierung, sondern wirft auch Fragen nach potenziellen Verwendungsmöglichkeiten im Rahmen neoliberaler Verwaltungsapparate auf. Überwachung wird so als ein vielgestaltiges Phänomen untersucht, das von unterschiedlichsten Akteur_innen zu verschiedensten Zwecken (Kontrolle, Schutz, Sorge) in variablen Konstellationen ausgeführt wird. Diese Vielfältigkeit aufzuzeigen und greifbar zu machen, ist ein zentrales Anliegen der Surveillance Studies. Unter Bezugnahme auf eine Tradition gouvernementalitätskritischer Theoretiker[1] (Foucault, Bauman, Deleuze, Agamben) wird dies entsprechend zielführend aus interdisziplinärer, historisch jedoch stark sozial- und politikwissenschaftlich geprägter Perspektive erörtert. So resultiert als kleinster gemeinsamer Nenner der Surveillance Studies eine Auseinandersetzung mit mannigfaltigen Phänomenen und Diskursen um Überwachung als eine Form sozialer Kontrolle und Kategorisierung, was als (potenziell) gesellschaftspolitisches Problem erkannt und systemkritisch kontextualisiert wird. Ein ähnliches Unterfangen betreibt die ebenfalls interdisziplinär geprägte Queer Theory[2], jedoch reicht ihre maßgeblich in den Kultur- und Literaturwissenschaften verankerte Perspektive noch einen Schritt weiter. Eine prägnante Idee davon bietet Sabine Hark an:

> „Queer Theory bezeichnet einen interdisziplinären Korpus von Wissen, der Geschlecht(skörper) und Sexualität als Instrumente und zugleich als ‚Effekte bestimmter moderner Bezeichnungs-, Regulierungs- und Normalisierungsverfahren' begreift, d. h. Geschlecht und Sexualität liegen der Kultur nicht voraus, sondern sind gleichursprünglich mit ihr. Eine zweite zentrale Annahme von Queer Studies ist die These, dass die Zwei-Geschlechter-Ordnung und das Regime der Heterosexualität in komplexer Weise koexistieren, sich bedingen und wechselseitig stabilisieren." (Hark 2005: 285)

Der kleinste gemeinsame Nenner wäre hier also, im Anschluss ebenfalls an eine sozialkritische sowie psychoanalytische Denktradition von Michel Foucault, Sigmund Freud und Jacques Lacan (Hutfless 2016), eine Auseinandersetzung mit Sex, Sexualität und Geschlechtlichkeit (als einem sozialen und körperlichen Merkmal) als ordnungs- und strukturgebendem Merkmal moderner Gesellschaften, wobei stets der Konnex von Sex, Identität und Macht im Mittelpunkt steht. Wenn im Folgenden somit von „Sex" als der zentralen Analysekategorie der Queer Theory die Rede ist, ist damit nicht der Akt des Geschlechtsverkehrs gemeint, sondern ein Dispositiv in Foucault'scher Definition, womit „ein entschieden heterogenes Ensemble" gemeint ist, „das Diskurse, Institutionen, architekturale Einrichtungen, reglementierende Entscheidungen, Gesetze, administrative Maßnahmen, wissenschaftliche Aussagen, philosophische, moralische oder philanthropische Lehrsätze, kurz: Gesagtes ebenso wohl wie Ungesagtes umfasst" (Foucault 1978: 119f.). In der Weiterentwicklung von Giorgio Agamben ist ein solches Dispositiv

1 Der männliche Imperativ erscheint aufgrund der Prominenz männlicher Philosophen angemessen.
2 Hier wie im Folgenden wird bewusst der Begriff „Queer Theory" anstatt „Queer Studies" verwendet, da die Frage der Institutionalisierung, wie sie bereits im Konzept eines „Studies" mitschwingt, seit den Anfängen der Queer Theory als epistemologisches Problem kontrovers diskutiert. Vgl. hierzu etwa Halperin 2003 oder Hark 2004.

als ein „Ensemble von Praxen, Kenntnissen, Maßen und Institutionen“ zu verstehen, deren Ziel die „Verwaltung, Leitung, Kontrolle und Ausrichtung der Gesten und Gedanken des Menschen“ ist (Agamben 2010). Erörtert werden – wie in den Surveillance Studies – Phänomene, Technologien und Diskurse der sozialen Kontrolle, die auf die Verwaltung der Bevölkerung abzielen, wobei jedoch neben abstrakten Strukturen auch die beizeiten widerständigen individuellen Verfahren der Subjektivierung in Augenschein genommen werden.

Was die Queer Theory erkenntnistheoretisch von den Surveillance Studies abhebt, ist die Überzeugung, dass in jede Form von Kultur – und in das sie hervorbringende Sozialsystem und seine Praktiken – immer schon eine sexuelle Konnotation eingeschrieben ist, die es hervorzuheben gilt (Hark 2004: 73). In diesem Sinne verfolgen queertheoretische Arbeiten einen dekonstruktivistischen Ansatz im Stile Jacques Derridas, der darauf abzielt, die vermeintliche „Naturhaftigkeit“ oder „Normalität“ aus den Dingen und Denkweisen durch Aufzeigen ihrer (historischen) Konstruktionsweisen (Spuren) herauszuziehen; und der darauf beharrt, dass alles auch ganz anders sein könnte (und in der Regel in der gelebten Praxis bereits ganz anders ist) (Derrida 1983: 83f.). Dieses Projekt ist indes nicht nur akademisch, sondern auch klar politisch motiviert, handelt es sich doch um eine Theorie, die sich (ähnlich der feministischen Theorie in den 1960er- und 1970er-Jahren) in den 1980er- und 1990er-Jahren eng verzahnt mit der Schwulen-, Lesben- und Trans*bewegung und insbesondere dem politischen Ausnahmezustand der AIDS-Epidemie sowie der diskurstheoretisch relevanten *Sex Wars* entwickelte (Rubin 1999; Jagose 2001: 121f.). In dieser Phase eines sexualitätsbasierten Machtkampfes verdeutlichten sich einmal mehr nicht nur die Pathologisierung und Prekarität bestimmter Körper sowie die Ambivalenzen identitätsbasierter Bündnispolitiken, sondern auch das Verhältnis von äußerst fragilen Konstruktionen privater und öffentlicher Sphären. Eine queere Kritik versteht sich dementsprechend stets als Universalkritik, die selbstbewusst und -reflektierend sowohl auf die Phänomene und ihre Repräsentationen als auch auf die ihnen zugrunde liegenden (Wissens-)Ordnungen abzielt und dabei jeder Idee von Neutralität eine klare Absage erteilt. Was das für einen Schulterschluss der Queer Theory mit den Surveillance Studies bedeutet, soll nun anhand von drei Begriffen – Privatheit, Sichtbarkeit und Sicherheit – schlaglichtartig erörtert werden.

2 „Das Private ist politisch“: Queerfeministische Perspektiven auf „Privatheit“

Die weitgehende Abwesenheit von Sex im Bereich der Surveillance Studies überrascht, da mit den Theorien von Michel Foucault zugleich einer der populärsten Theoretiker des Sex herangezogen wird. Doch während zwar seine Ausführungen zum Panoptikum (Foucault 1976, vgl. Mathiesen 1997) als auch zur Biomacht (Foucault 2001, vgl. Ceyhan 2012) Konjunktur in der Theoretisierung von Überwachungsdynamiken genießen, bleiben seine (damit unausweichlich verschachtelten) Ausführungen zum Sexualitätsdispositiv (1977) weitgehend unbeachtet. Das ist insofern zu kritisieren, als

Foucault darin nicht nur die Anordnung von sexualisierten Körpern im (gesellschaftlichen) Raum nachzeichnet, sondern Sexualität als zentrales Scharnier zwischen den beiden Sphären Privatheit und Öffentlichkeit positioniert, deren Entstehungsgeschichte konstitutiv voneinander abhängig ist. Unablässig besprochen und zugleich unsichtbar (gemacht), mutiert der Sex laut Foucault im Zuge der Aufklärung (und verstärkt ab dem ausgehenden 18. Jahrhundert mit seinen Nationalstaatsbildungen) zum zentralen Dreh- und Angelpunkt der ‚Biomacht': Dieses Konzept bezeichnet die Verwaltung eines Apparates namens Bevölkerung und zielt auf seine Stratifizierung, Hierarchisierung und Norm(alis)ierung zur Aufrechterhaltung einer auf die Zukunft ausgerichteten Sozialordnung und Wirtschaftskraft ab. „Im Zentrum des ökonomischen und politischen Problems der Bevölkerung steht der Sex" (Foucault 1977: 31). Die gleichzeitig vollzogene – und in den Surveillance Studies betonte – Ausprägung und Einpflanzung eines panoptischen Überwachungssystems, das sich auf subjektive Introspektion und Paranoia stützt, vollzieht sich maßgeblich über den Sex und seinen Träger, den Körper. Macht und Lust werden zu einem „Doppelimpulsmechanismus" (Foucault 1977: 49), der sich gegenseitig antreibt und bestimmt. Wie Foucault aufzeigt, entstehen im 19. Jahrhundert Institutionen, die auf die Kontrolle des Sex abzielen: seien es medizinische, psychopathologische oder moralethische Diskurse um Geburtenrate, Fruchtbarkeit, und die Konstruktion therapiewürdiger sog. sexueller Perversionen, homosoziale Einschlussapparate wie das Militär oder die Schule, oder die Instrumentalisierung der Strafjustiz, die, eng verzahnt mit der Psychiatrie, zur Kriminalpathologie avanciert[3]. Das, was in den Surveillance Studies mit Fokus auf den Verwaltungs- und Kontrollcharakter der Bevölkerung herangezogen wird, dient der Queer Theory zur Ausarbeitung einer Theorie und Geschichte des Sex selbst als Verwaltungs- und Kontrollinstanz, die multiple Überwachungsmodi ebenso antreibt wie legitimiert. Es ist vor allem dieser letzte Punkt, der *Doppelmechanismus* von Lust und Macht, der in der Queer Theory (noch) mehr betont wird als in den Surveillance Studies und der Überwachung – in welcher Form auch immer – nicht nur zu beschreiben, sondern auch (psychoanalytisch) zu erklären vermag. Schon in der Definition von Surveillance nach Marx wird betont, dass Überwachung nicht das Gegenteil von Privatheit ist, sondern dass es sich dabei um ambivalente und miteinander verwobene Konzepte handelt (Marx 2007: 534f.; Lyon 2002: 243f.). Während Ersteres, wie Dietmar Kammerer nachgezeichnet hat, in regelmäßigen Abständen als Bedrohung für Letzteres beschworen wird (Kammerer 2014), dienen zugleich bestimmte Überwachungsmaßnahmen dem Schutz von Privatheit[4]. Zeitgenössische Privacy-Debatten fokussieren jedoch vor allem zwei Aspekte: die Frage, wie die Privatsphäre des Individuums in Zeiten ubiquitärer digitaler Überwachungsformen geschützt werden kann (die damit den individuellen Aspekt von Privatheit betont), und die Frage, wie sich das Verhältnis von Privatheit und Öffent-

3 Foucaults zentraler historiografischer Bezugsrahmen ist in diesem Falle Frankreich. Wie etwa Karin Hausen oder Claudia Honegger aufgezeigt haben, lassen sich sehr ähnliche Entwicklungen auch in den Grenzen des Deutschen Bundes/späteren Reiches oder England nachvollziehen, sodass hier von einem zumindest zentraleuropäisch gültigen Staatsentwicklungsprozess gesprochen werden kann. Vgl. Hausen 1976; Honegger 1991.

4 Als Beispiele werden etwa Passwörter, Türschlösser oder Kontrollanzeigen in Krankenkontexten genannt, die nicht nur für die Privatheit, sondern auch für das persönliche Wohlergehen des Individuums Einsatz finden (Marx 2007: 535).

lichkeit in den Kontroll- (Deleuze 1993) und Aufmerksamkeitsgesellschaften (Franck 1998) des 21. Jahrhunderts gestaltet. Dass das Konzept von Privatheit selbst ein fundamentaler – und fundamental sexualisierter – Baustein kapitalistischer Wirtschaftssysteme ist, der nur im Zusammenspiel mit einem dichotom-ergänzenden Gegenbegriff einer theoretisch als asexuell konzipierten (und zugleich symbolisch hochgradig sexualisierten) Öffentlichkeit funktioniert und als solcher ebenso fundamental in die Definition von Überwachung (und deren Legitimation) eingeschrieben ist, wurde jedoch bislang nur unzureichend diskutiert. Dementsprechend steht auch nur am Rande zur Debatte, was, oder besser formuliert: *wessen*, Privatheit jeweils gemeint ist. Genau hier setzt eine lange Tradition von feministischer und queerer Kritik an, deren politischer Kampf um (politische, wirtschaftliche und soziale) Gleichberechtigung zentral um die Hinterfragung und Aufhebung der Dichotomie von Privatheit und Öffentlichkeit kreist (Pateman 1983; Hausen 1992; Klaus/Drüeke 2008).Wie Mark Andrejevic in seinem Vorwort zum ersten dezidiert feministischen Sammelband „Feminist Surveillance Studies“ (Dubrofsky/Magnet 2015) feststellt, erweitern feministische Theorien den Analyserahmen der Surveillance Studies um scheinbar geschlechtsspezifische (und in dem Zuge erneut vergeschlechtlichte) Praktiken und Technologien, wie z. B. Geburtskontrollen, Geburtsurkunden, häusliche Gewalt oder „other seemingly mundane (sic!) forms of data collection, observation, entertainment, and sorting that increasingly characterize daily life in informated and technologized societies“ (Andrejevic 2015: XI). Gerade diese vermeintlich banalen, alltäglichen Formen von Überwachung im medizinischen, semi-öffentlichen bis sog. „privaten“ und popkulturellen Sektor sind es jedoch, die den ambivalenten, und immanent sexualisierten Charakter von Überwachung in Erscheinung treten lassen. Dabei ist es gerade das im Kontext von Überwachung wieder populär gewordene Schlagwort der Privatheit („Privacy“), das historisch betrachtet aus der Perspektive alles nicht-hegemonial weißen Cis-Männlichen notwendige Gegenbewegungen erforderlich machte. Nicht umsonst lautete ein Schlagwort der zweiten Frauenbewegung: „Das Private ist politisch“, womit eben gerade die Forderung und der Versuch einhergingen, das, was unter Privatsphäre verstanden wird, zu politisieren, d. h. dieses vermeintlich „Private“ in den Raum des öffentlichen Diskurses einzubringen. Die Notwendigkeit hierfür liegt in erster Linie darin, dass „das Private“ historisch betrachtet bis in die Gegenwart hinein jener Raum ist, in dem sexualisierte Geschlechterverhältnisse ausgehandelt werden. Das Konzept der Privatsphäre diente in erster Linie dazu, eine emotionalisierte Gegenwelt zu einer als rational imaginierten Öffentlichkeit zu schaffen, was allerdings dazu führte, dass alles Körperbezogene – und damit Sex und Sexualität – komplett tabuisiert werden konnte und dementsprechend auch von der im öffentlichen Raum geschaffenen rechtlichen Absicherung ausgeschlossen blieb (Hausen 1976; Honegger 1991). Wie gegenwärtig die #metoo-Debatte zeigt, verbirgt sich unter dem Deckmantel des „Privaten“ eine vollkommen legitimierte – da naturalisierte – Vergewaltigungskultur, in der es kein allgemein gültiges Konzept von sexueller Gleichberechtigung, resp. Konsens, zu geben scheint. Während es also natürlich die Möglichkeit des räumlichen und gesellschaftlichen Rückzugs geben muss, steht außer Frage, dass zunächst in aller Öffentlichkeit darüber diskutiert werden muss, wie dieser Raum möglichst gewaltfrei gestaltet werden kann. Damit einher geht aber notwendigerweise auch eine grundsätzliche Re-Formulierung dessen, was als „privat“

und als „öffentlich“ in einer Gesellschaft gilt und wie diese Konzepte mit einem Verständnis von Un/Sichtbarkeit und Un/Sicherheit zusammenhängen.

3 Überwachung, Un/Sichtbarkeit und Un/Sicherheit

Was Überwachung so bedrohlich macht, ist ihr Fokus auf das Sichtbare: im herkömmlichen Sinne etwa in Form audiovisueller Abbilder von CCTV-Kameras oder biometrischer Verfahren, aber auch im schwerer zu fassenden, nicht minder bedeutsamen Sinne von Datensammlungen digitaler Spuren. Sie alle liefern in der ein oder anderen Form Bilder von Subjekten und Handlungen, die scheinbar neutrale – aber oftmals nur von sog. „Expert*innen“ auswertbare – Beweise einer realen Wirklichkeit bieten und in dieser wiederum ihre Konsequenzen entfalten. Nun geht es zwar zeitgenössisch nicht (mehr) nur um das Bildmaterial von Ereignissen und Personen (seien diese nun fotografisch, filmisch oder künstlerisch festgehalten), sondern um weitaus intrusivere, datengestützte Verfahren der Informationserhebung und -auswertung, die weitgehend im Verborgenen agieren. Ähnlich heteronormativer Strukturen entfalten sich deren Konsequenzen auf einer diskursiven Ebene, indem aus großen Datenmengen Patterns und Normen herauskristallisiert und bei Bedarf zurück auf das Individuum gespiegelt werden können, was sich der unvermittelten Nachvollziehbarkeit jedoch entzieht. Nichtsdestotrotz setzt auch jede dieser (potenziellen) Überwachungsformen voraus, dass zunächst etwas existiert, das als überwachungswürdig wahrgenommen werden kann. Sowohl die Surveillance Studies als auch die Queer Theory bestehen entsprechend darauf, dass jede Information immer nur medial vermittelt zugänglich ist, wobei die Gefahr von Überwachung darin besteht, dass den Bildern und Daten eine unreflektierte Bedeutung zugeschrieben wird, die bestehende Machtungleichheiten und Stereotypen bedienen und so ungleiche soziale Verhältnisse in neuen Praktiken fortschreiben. Wie eine ganze Reihe an Studien, etwa zu Gesichtserkennungssoftware (Gates 2011; van der Ploeg 2003), nachgewiesen haben, ist es dabei unwichtig, ob in die Prozesse der Datenerfassung überhaupt noch menschliche Akteur*innen involviert sind: Der sozialkulturelle Bias, den die Entwickler*innen und Programmierer*innen jeglicher Hard- und Software mitbringen, schreibt sich in die Apparate und ihre Programme ein und prägt bzw. limitiert deren vermeintliche Autonomie. Ein solches Verständnis von Technologien als soziotechnische Artefakte wurde grundlegend bereits von James Rule thematisiert, der in mehreren Fallstudien nachvollzog, wie sich im britischen Strafjustiz-Apparat durch die Erhebungs- und Archivierungsverfahren Täter*innen-Profile ausbilden, die kulturelle und soziale Normen einer britischen Imagination bedienen (Rule 1973). Es fehlt jedoch bis dato ein intersektionales Feingespür, mit dem Mehrfachdiskriminierungen, aufgrund etwa von Sexualität, Geschlecht und Körperlichkeit, aufgedeckt werden können. Toby Beauchamp (2016) oder Mia Fischer (2016) haben sich etwa mit biometrischen Verfahren und ihren Auswirkungen auf Trans*körper beschäftigt, also auf Körper, die auf mannigfaltige Weise ein Zwei-Geschlechter-System überschreiten, aber von büro- und technokratischen Apparaten (wie Geburtsurkunden, Körper-Scannern, binären Angaben zur Geschlechtlichkeit als Pflichtfeld in Registraturverfahren etc.) immer wieder auf dieses (epistemologisch

nicht passende) System zurückgeworfen werden. Ähnlich den Dynamiken im Hinblick auf Hautfarbe, Kleidung, körperliche und geistige Be/Hinderungen oder religiöse Symboliken wird auch in diesen Fällen die soziale Kontrolle von der Idee eines normativen Körper(ab)bildes geleitet, das (z. B. in Form von Körper-Scannern) einen überaus intrusiven Charakter annimmt. Während mehr Sichtbarkeit also mehr Sicherheit, mehr Beweiskraft zu versprechen vorgibt, scheint es näher zu liegen, dass mehr Sichtbarkeit eher zur Dekonstruktion des der Sichtbarkeit zugesprochenen Wahrheitsanspruchs führt.

Dieser Konnex von Sichtbarkeit und (An-)Erkennung wird in der Queer Theory als Voraussetzung individueller Subjektivierungsprozesse und Basis der symbolischen Bedeutungsproduktion aufgefasst. Teresa de Lauretis (1996), Judith Butler (1991) oder Eve K. Sedgwick (1993) verwiesen auf den Zusammenhang von Medien, Körpern und Überwachung und betonten deren performativen Charakter. Das Konzept der *Performativität* erscheint unterdessen in den Surveillance Studies merkwürdig abwesend (mit Ausnahme von Matzner 2016). Der von Butler ursprünglich der Sprachtheorie entnommene Begriff dient der Queer Theory zur Beschreibung einer diskursbasierten Subjektivierungsweise, die sich aus der Korrelation von Sichtbarkeit und Anerkennung ergibt. Stark beeinflusst durch die Sprachphilosophie von John Langshaw Austin und John Searle sowie von feministischen Philosoph*innen und Psychoanalytiker*innen wie Simone de Beauvoir, Monique Wittig und Luce Irigaray fasst Butler nicht nur das soziale Geschlecht (gender) – die Performance eines Körpers –, sondern auch das biologische Geschlecht (sex) – der Körper in seiner eigenen Materialität – als performative Leistung auf. Damit zielt sie darauf ab, dass Körpern aufgrund ihrer materiellen Beschaffenheit in einem sozioökonomischen Kosmos eine spezifische Bedeutung zugeschrieben wird, auf deren Basis sie im Raum angeordnet werden (Butler 1991: 15f.). Diese Bedeutung ist den Körpern gleichwohl aber nicht „natürlicherweise" immanent, sondern sie entsteht aus einem permanent vonstatten gehenden symbolischen Zitationssystem, das durch die Kraft der Wiederholung normalisierende Wirkungen entfaltet. Anders ausgedrückt: Durch die permanente Adressierung und Inszenierung eines Körpers als „männlich" oder „weiblich" wird ein Körper überhaupt erst vergeschlechtlicht (Butler 1997: 29f.).[5] De Lauretis hatte in ähnlicher Weise schon einige Jahre vorher Gender und Sex als Technologien erfasst, die sich aus einer Vielzahl diskursiver, technischer und sozialer Artefakte zusammensetzen und auf einem Zusammenspiel von Betrachtenden und Betrachteten beruhen, die das Objekt der Betrachtung in mannigfaltigen De/Kodier-Prozessen mit symbolischer Bedeutung aufladen (de Lauretis 1996). Dieses Wechselverhältnis, das auch zwischen Überwachenden und Überwachten besteht, ist in den Surveillance Studies zweifelsohne bekannt, jedoch gehen die meisten Arbeiten nach wie vor, wie Tobias Matzner treffend herausgearbeitet hat, von einem „repräsentativen" Modus Operandi aus, in dem den Überwachungsmaterialien eine rein abbildende Funktion einer prämedialen Realität zugeschrieben wird (Matzner 2016). Dezidiert medien- bzw. kulturwissenschaftliche Erörterungen, etwa von Kelly Gates (2011) und Shoshana Magnet (2011), Dietmar Kammerer (2008) oder Catherine Zimmer (2015), haben zwar die Herstellungskraft von Medientechnologien (vor allem der Kamera als Apparat und

5 Dieses in westlich-aufgeklärten Gesellschaften nach wie vor bestehende Primat einer Zwei-Geschlechter-Ordnung ist mit Inkrafttreten der sog. „Dritten Option" seit dem 01.01.2019 in Deutschland rechtlich nicht mehr haltbar.

Bildgebungsverfahren) im Hinblick auf alltägliche Formen von Überwachung durch CCTV- oder Film- und Fernsehkameras betont, jedoch fehlt auch dort bislang eine tiefere Auseinandersetzung mit der immanent sexualisierten Komponente dieser Technologien.[6]

Hille Koskela gehört zu den wenigen dezidierten Surveillance-Forscher*innen, die diese performative Dimension – mit dezidierter Bezugnahme auf ihre sexualisierten Implikationen – im Hinblick auf bildgebende und biometrische Verfahren in den Diskurs einbrachten. Anhand des Beispiels nonkonsensueller Foto- und Videoaufnahmen und -veröffentlichungen, etwa durch Handy- oder Webcams, die zum Zeitpunkt ihrer Veröffentlichung (2012) in erster Linie den weiblichen Körper betrafen, wird deutlich, wie sich die gängigen Regeln der hegemonialen Geschlechterordnung in den Überwachungsdiskurs forttragen, indem etwa die Verfügbarkeit des verweiblichten Körpers als Anschauungsobjekt für den vermännlichten Blick weiter besteht (Koskela 2012). In ähnlicher Weise betonte auch Matzner mit Bezug auf Butler die Notwendigkeit einer performativitätsbasierten Perspektive, die Techniken und Apparate der Überwachung nicht nur als erfassende, sondern – einen Schritt weitergehend – als Realitäten hervorbringende Technologien begreift und sich ihre eigenen Überwachungsgegenstände und -subjekte erschafft (Matzner 2016). Das gilt indes nicht nur für kamerabasierte Verfahren, wie sowohl Koskela als auch Matzner hervorheben, sondern auch für datenbasierte: Die unter dem Stichwort Big Data verhandelten Formen massenhafter Datenerhebung und -speicherung über das Individuum bilden keine Realität ab, sondern stellen diese erst her.

In den Surveillance Studies werden all diese Phänomene, in denen das Individuum auf multiple Weise zur Informationspreisgabe angeregt wird, aus zumeist kritischer Perspektive abgehandelt, wobei der Schutz und das Selbstbestimmungsrecht des Individuums in den Vordergrund gerückt werden (Andrejevic 2007; Fuchs 2014; Sevignani 2016). Die dabei artikulierten Sorgen um die informationelle Selbstbestimmung werden zwar mittlerweile grundsätzlich auch von Queer-Theoretiker*innen geteilt, historisch betrachtet weisen sie jedoch ein ambivalentes Verhältnis zu Phänomenen der digitalen Sphäre auf. Als eine Art der (mittlerweile kaum mehr) subkulturellen Gegenöffentlichkeit, die durch Social Media, Foren oder Blogs entstehen kann, wurden die Möglichkeiten des Cyberspace nicht nur gesellschaftspolitisch, sondern auch im Hinblick auf non-normative, trans*-humane Subjektivierungsweisen zunächst als produktive Sphäre aufgefasst, deren reaktionäre Wirkungen – insbesondere auf marginalisierte Körper und Communities – sich gegenwärtig allerdings in aller Macht offenbaren. Hier haben die Surveillance Studies nun umgekehrt einen wertvollen Wissensvorsprung, der von der Queer Theory fruchtbar gemacht werden könnte, um zeitgenössische Subjektivierungsweisen und Prozesse des Community-Building – als auch der strukturellen Zensur und Rechtsverletzungen – im ökonomischen Zusammenhang eines digitalen Kapitalismus besser fassen zu können. Lauren Berlant und Michael Warner haben darauf hingewiesen,

6 Unter Rückgriff auf queer-feministische Filmforschungen (z. B. Mulvey 2001; Halberstam 1998) haben vereinzelte Medien-/Kulturwissenschaftler*innen begonnen, dies im Hinblick auf die Populärkultur aufzuarbeiten (Dubrofsky 2011). Dieses Desiderat ergibt sich aber auch aus einer generell unzureichenden Kontextualisierung von Media Studies und Surveillance Studies (Kammerer/Waitz 2015).

dass die große Skandalkraft von LGBTQIA*-Bewegungen darin besteht, dass sie die historisch dem Privaten zugeordneten Diskurse und Phänomene – allen voran den Sex – in die Öffentlichkeit tragen und so verborgene Machtstrukturen entblößen (Berlant/Warner 2005). Die damit einhergehende Sichtbarkeit – der Phänomene ebenso wie ihrer Subjekte – hält jedoch ebenso emanzipatorische wie auch bedrohliche Potenziale bereit. Die Entstehungsgeschichte der Queer Theory selbst kann hierzu als anschauliches Beispiel dienen: Wie genannt speist sich der stark US-amerikanisch geprägte Theoriestrang (erkenntnis)theoretisch wesentlich aus den mannigfaltigen Gleichzeitigkeiten der 1980er-Jahre. Dies waren identitätspolitische Debatten innerhalb emanzipatorischer Bewegungen, deren In- und Exklusionsmechanismen im Kampf um strukturelle Gleichberechtigung maßgeblich um das Thema Sex kreisten und die Frage, welchen und inwieweit heteronormativen Ansprüchen der Dominanzgesellschaft entgegenzukommen sei. Eng daran geknüpft war auch zweitens die Beobachtung, dass sich bestimmte Ideen queerer Identitäten mehr und mehr in den kapitalistischen Verwertungsprozess einspeisten (pink economy) und so zunehmend eine fragwürdige wirtschaftliche Funktion erfüllten. Und schließlich stand drittens dem gegenüber die AIDS-Epidemie, welche die sowohl materielle als auch symbolische Prekarität des queeren Subjekts in einem gesundheits- und bevölkerungspolitisch heteronormativ ausgerichteten Staatssystem noch einmal überdeutlich vor Augen treten ließ. Der im AIDS-Diskurs aufgerufene Moralkompass einer christlich-konservativen Tradition, gepaart mit immunologischen Rhetoriken, diente in öffentlichen Debatten dazu, das Bild eines risikobehafteten Anderen zu konstruieren, dessen Sexualpraktiken und Lebensweisen als unmittelbar körperliche Bedrohung inszeniert wurden (Woltersdorff 2003: 914f.). Diese Spannungsverhältnisse aus Sichtbarkeit als Basis für Anerkennung und Sichtbarkeit als Basis für Vereinnahmung, in denen sich queere Politiken und queeres Denken folglich immer bewegen, wirkt auch gegenwärtig in neuer Gestalt fort und speist überwachungstheoretische Diskurse. Prominent hat dies auch die Queer-Theoretikerin Jasbir Puar (2007) in ihrer Auseinandersetzung mit dem Konnex von Queerness und Surveillance aufgezeigt: Unter dem Begriff des Homonationalismus beschreibt sie, wie im 21. Jahrhundert terroristische Feindbilder durch die Vereinnahmung queerer Politiken und Individuen hergestellt werden[7]. Das terroristische Andere ist in diesem Fall ein Feind (neo)liberaler Werte, zu dem vorgeblich auch die Sicherung und Gleichberechtigung schwuler und lesbischer Beziehungen gehört. Dass dieses Ideal im Alltag nicht standhält, weil die theoretische Gleichberechtigung noch sehr weit von der faktischen entfernt ist, wird in diesen Rhetoriken ausgeblendet. Das queere Subjekt wird so zum Gradmesser eines nationalistischen Wertediskurses stilisiert, der wiederum zur Legitimation von Überwachungsmaßnahmen herangezogen wird. Der Schutz des (queeren) Individuums wird so jenem des rassifizierten Anderen gegenübergestellt und fungiert als ein maßgeblicher Baustein im Kontrollapparat des kapitalistischen, neoliberalen Staates. Was hieraus ersichtlich wird – und das ist einer der Gründe, warum Puars Analyse so wichtig und aktuell erscheint –, ist die mehr oder weniger bewusste Instrumentalisierung, aber auch (strategische) Kompliz*innenschaft historisch und zeitgenössisch marginalisier-

7 Puars Bezugsrahmen ist in erster Linie ein US-amerikanischer Kontext, der jedoch grundlegend auf europäische Verhältnisse anwendbar scheint, wie etwa Dietze (2017) im Hinblick auf die Rhetoriken rund um „das Ereignis Köln" aufgezeigt hat (vgl. Dietze 2017: 279f.).

ter Subjekte in technokratisch fundierten Gesellschaften zur Aufrechterhaltung ihrer angestammten Machtverhältnisse, die auf einer Logik potenzieller Un/Sicherheit fußt. In den Surveillance Studies wird diese Logik der Prävention als zentrale Motivation und als Leitmotiv von Überwachungsdiskursen verstanden (Ullrich 2009; Leese 2016): Die Möglichkeit, z. B. einen Terroranschlag verhindern zu können, bevor er ausgeführt wird, dient zur Legitimation mannigfaltiger Überwachungsmechanismen. Diese Art der Rhetorik und des Denkens hat sich insbesondere seit den Anschlägen auf das World Trade Center am 11. September – eine überwachungstheoretische Zäsur – verfestigt, ist für Queer-Theoretiker*innen jedoch nicht neu: Die vorausschauende Verhinderung potenzieller Normbrüche speist schließlich auch die ubiquitäre Diskursivierung des Sex, der nahezu immer und überall in seiner Hetero-Sexual-Normativität beschworen werden muss, um überhaupt als Norm bestehen zu können (Butler 1997: 29f.; Halberstam 2011: 73f.). Dies mag eine andere (diskurstheoretische) Form der Prävention sein, als es bei nationalistischen Sicherheitsnarrativen der Fall ist, doch das Ziel der Normierung und Verwaltung einer Gesellschaft durch Einpflanzung von identitätsbezogenen Verlustängsten ist dasselbe. Die somit strukturell verankerte Atmosphäre einer permanenten Paranoia wurde jüngst von Henry A. Giroux auch dem staatlich verankerten, global wirksamen Post-Snowden-Überwachungssystem der USA attestiert (Giroux 2015), das sich in einem permanenten Zirkelschluss selbst legitimiert, indem paranoide Subjekte erzeugt werden, die überall und immerzu zu Misstrauen angehalten werden.[8] Dieser Zirkelschluss ist eines der Leitmotive queerer Theorie, welche das Forschungsfeld nicht zuletzt methodisch anleitet. Denn während auf der einen Seite non-normative (die Geschlechtsbinarität störende oder überschreitende) Identitäten und Sexualitäten von einer permanenten Aura der Paranoia verfolgt werden – die Angst vor der Enttarnung des Systems als nicht-natürlich –, bedienen sich queere Subjekte auch selbst dieser Paranoia, um das System subversiv unterlaufen zu können. Die queere Literaturwissenschaftlerin Eve K. Sedgwick hat hierzu die Methode des „queer reading" als ein „paranoides Lesen" entwickelt, das sich durch die Vermutung und Hervorhebung immer schon vorhandener queerer Subtexte in kulturellen Artefakten und Rhetoriken auszeichnet (Sedgwick 1993). Angewandt auf die in den Surveillance Studies betrachteten Phänomene lässt sich damit fragen, ob dieses Spiel mit den Un/Sicherheiten vielleicht auch potenziell widerständige Subtexte enthält oder ob diese vielleicht sogar schon in den Artefakten der Überwachung angelegt sind.

Die Surveillance-Forscher*innen Kevin Haggerty und Richard Ericson (2000), Jasbir Puar (2013) oder Nicole Shephard (2016) versuchen, dies mit dem Konzept einer „surveillant assemblage" (Haggerty/Ericson 2000) bzw. der soziotechnischen Assemblage zu denken, indem der Zusammenhang von algorithmischer und/oder digitaler Überwachung, subjektiver Praxis und (im Falle von Shephard) auch Sexualität als permanent fluider, sich immer wieder neu konstituierender Prozess gefasst wird (Puar 2013: 39f.; Shephard 2016, in Ansätzen auch Conrad 2009). Konzeptionell stützen sie sich dabei auf die Philosophen Gilles Deleuze und Félix Guattari, die mit dem Begriff der Assemblage versuchen, die Relationalität und Territorialität aller Objekte zu erfassen, die von einer Vielheit von heterogenen Diskursen, Institutionen, Personen,

8 Ähnlich fasst auch Zygmunt Bauman die ubiquitäre Einpflanzung von Ängsten als Motor moderner westlicher Gesellschaften (Bauman 2006).

symbolischen Zeichen, Wissens- und Begehrensformationen, Affekten und Chemikalien – kurz: von materiellen ebenso wie von symbolischen Praktiken und Assoziationsprozessen – hervorgebracht und mit Bedeutung aufgeladen werden (Deleuze/Guattari 1992: 325f.). Knapp heruntergebrochen dient der Assemblage-Begriff somit als dynamischer Denkansatz, der Verhältnisse, Politiken, Diskurse, Architekturen nicht als statische Entitäten betrachtet, sondern als prozessuale Entwicklungen, die sich aus einem permanenten Aufeinandertreffen von Materien und Symboliken herleiten (Deleuze/Guattari 1992: 325f.). Durch die permanente Bewegung aller Objekte im Raum (Flows) entstehen Kräfte, die wiederum Machtverhältnisse bedingen und festigen, aber auch entkräften können. An dieser Stelle hält der Zusammenschluss von Surveillance Studies und Queer Theory das (philosophische) Potenzial bereit, ein zeitgemäßes Verständnis des Mensch-Seins als posthumanistische Assemblage zu entwickeln, das zwar historisch bedingt ist, aber einen Weg heraus aus einem Denken in Binaritäten (wie Subjekt-Objekt der Überwachung) zu suchen vermag[9]. Überwachung, Macht und Sex gehen somit eine konstitutive – potenziell ebenso gefährliche wie erotische – Beziehung ein, die den Kern queertheoretischen Denkens darstellt und mithilfe der Surveillance Studies auf zeitgenössische Phänomene angewandt werden kann. Ein intensiverer Austausch, wie ihn 2019 etwa das Fachjournal *Surveillance & Society* mit seiner ersten Ausgabe unter dem Leitthema „Queer Surveillance" forciert[10], erscheint daher in Zukunft nicht nur empfehlens-, sondern auch wünschenswert.

Literaturverzeichnis

Agamben, Giorgio (1998). *Homo Sacer: Sovereign Power and Bare Life.* Stanford: Stanford University Press.

Agamben, Giorgio (2010). *Was ist ein Dispositiv?* Berlin, Zürich: Diaphanes.

Andrejevic, Mark (2007). *iSpy: Surveillance and Power in the Interactive Era.* New York: Lawrence.

Andrejevic, Mark (2015). Foreword. In Rachel E. Dubrofsky & Shoshana Amielle Magnet (Hrsg.), *Feminist Surveillance Studies* (S. IX–XVIII). Durham, London: Duke.

Bauman, Zygmunt (2000). *Liquid Modernity.* Cambridge: Polity.

Bauman, Zygmunt (2006). *Liquid Fear.* Cambridge: Polity.

Beauchamp, Toby (2016). When Things don't add up: Transgender Bodies and the Mobile Borders of Biometrics. In Yolanda Martínez-San Miguel & Sarah Tobias (Hrsg.), *Trans Studies. The Challenge to Hetero/Homo Normativities* (S. 103–111). New Brunswick: Rutgers.

Berlant, Lauren & Warner, Michael (2005 [2000]). Sex in der Öffentlichkeit. In Matthias Haase, Marc Siegel & Michaela Wünsch (Hrsg.), *Outside. Die Politik queerer Räume* (S. 77–104). Berlin: b_books.

9 Wobei mein Verständnis des Posthumanismus hier an die Tradition queer-feministischer (New) Materialism-Ansätze anknüpft, wie sie etwa von Donna Haraway (1991, 2016) oder Rosi Braidotti (2013) vertreten werden, d. h. verstanden als ein Gerüst von Denkansätzen, die auf der Dezentrierung des androzentrischen Subjekts zugunsten multidimensionaler, transmaterieller Beziehungsgefüge beharren, dabei jedoch die Frage nach einer historisch gewachsenen Verantwortlichkeit für bestehende und zukünftige Strukturen nicht aus dem Blick verlieren.

10 Die entsprechende Ausgabe (17, 3) erscheint voraussichtlich im September 2019.

Braidotti, Rosi (2013). *The Posthuman.* Cambridge: Polity Press.
Butler, Judith (1991). *Das Unbehagen der Geschlechter.* Frankfurt/Main: Suhrkamp.
Butler, Judith (1997). *Körper von Gewicht.* Frankfurt/Main: Suhrkamp.
Ceyhan, Ayse (2012). Surveillance as biopower. In Kirstie Ball, Kevin D. Haggerty & David Lyon (Hrsg.), *Routledge Handbook of Surveillance Studies* (S. 38–45). New York, London: Routledge.
Conrad, Kathryn (2009). Surveillance, Gender and the Virtual Body in the Information Age. *Surveillance & Society, 6*(4), 380–387.
de Lauretis, Teresa (1996 [1987]). Die Technologie des Geschlechts. In Elvira Scheich (Hrsg.), *Vermittelte Weiblichkeit. Feministische Wissenschafts- und Gesellschaftstheorie* (S. 57–93). Hamburg: Hamburger Edition.
Deleuze, Gilles (1993). Postskriptum über die Kontrollgesellschaften. In Gilles Deleuze, *Unterhandlungen. 1972–1990* (S. 254–262). Frankfurt/Main: Suhrkamp.
Deleuze, Gilles & Guattari, Félix (1992): *Tausend Plateaus: Kapitalismus und Schizophrenie*. Berlin: Merve.
Derrida, Jacques (1983). *Grammatologie.* Frankfurt/Main: Suhrkamp.
Dietze, Gabriele (2017). *Sexualpolitik: Verflechtungen von Race und Gender.* Frankfurt/Main, New York: Campus.
Dubrofsky, Rachel E. (2011). *The Surveillance of Women on Reality Television. Watching The Bachelor and The Bachelorette.* Lanham: Lexington Books.
Dubrofsky, Rachel E. & Magnet, Shoshana Amielle (Hrsg.). (2015). *Feminist Surveillance Studies.* Durham, London: Duke.
Fischer, Mia (2016). Under the Ban-Optic Gaze: Chelsea Manning and the State's Surveillance of Transgender Bodies. In Emily van der Meulen & Robert Heynen (Hrsg.), *Expanding the Gaze. Gender and the Politics of Surveillance* (S. 185–209). Toronto: University of Toronto Press.
Foucault, Michel (1976). *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses.* Frankfurt/Main: Suhrkamp.
Foucault, Michel (1977). *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit I.* Frankfurt/Main: Suhrkamp.
Foucault, Michel (1978). *Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit.* Berlin: Merve.
Foucault, Michel (2001). Vorlesung am 17. März. In Michel Foucault, *In Verteidigung der Gesellschaft. Vorlesungen am Collège de France (1975–76)* (S. 282–311). Frankfurt/Main: Suhrkamp.
Foucault, Michel (2004). *Geschichte der Gouvernementalität.* Frankfurt/Main: Suhrkamp.
Franck, Georg (1998). *Ökonomie der Aufmerksamkeit. Ein Entwurf.* München, Wien: Carl Hanser Verlag.
Friedewald, Michael (Hrsg.). (2018). *Privatheit und selbstbestimmtes Leben in der digitalen Welt.* Wiesbaden: Springer.
Fuchs, Christian (2014). *Social Media. A critical introduction.* London: Sage.
Gates, Kelly A. (2011). *Our Biometric Future: Facial Recognition Technology and the Culture of Surveillance.* New York, London: New York University Press.
Giroux, Henry A. (2015). Totalitarian Paranoia in the Post-Orwellian Surveillance State. *Cultural Studies, 29*(2), 108–140.
Haggerty, Kevin D. & Ericson, Richard V. (2000). The surveillant assemblage. *British Journal of Sociology, 51*(4), 605–622.
Halberstam, Judith J. (1998). *Female Masculinity.* Durham, London: Duke
Halberstam, Judith J. (2011). *The Queer Art of Failure.* Durham, London: Duke.
Haraway, Donna (1991). *Simians, Cyborgs and Women: The Reinvention of Nature.* New York: Routledge.

Haraway, Donna (2016). *Staying with the Trouble: Making Kin in the Chthulucene.* Durham: Duke.
Hark, Sabine (2004). Queering oder Passing: Queer Theory – eine „normale" Disziplin? In Therese Frey Steffen, Caroline Rosenthal & Anke Väth (Hrsg.), *Gender Studies. Wissenschaftstheorien und Gesellschaftskritik* (S. 67–82). Würzburg: Königshausen & Neumann.
Hark, Sabine (2005). Queer Studies. In Christina von Braun & Inge Stephan (Hrsg.), *Gender@ Wissen. Ein Handbuch der Gender-Theorien* (S. 285–303). Köln: Böhlau.
Hausen, Karin (1976). Die Polarisierung der „Geschlechtscharaktere". Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben. In Werner Conze (Hrsg.), *Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas. Neue Forschungen* (S. 336–393). Stuttgart: Klett.
Hausen, Karin (1992). Öffentlichkeit und Privatheit. Gesellschaftspolitische Konstruktionen und die Geschichte der Geschlechterbeziehungen. In Karin Hausen & Heide Wunder (Hrsg.), *Frauengeschichte – Geschlechtergeschichte* (S. 81–88). Frankfurt/Main, New York: Campus.
Hier, Sean P. & Greenberg, Josh (Hrsg.). (2007). *The Surveillance Studies Reader.* New York: Open University Press.
Honegger, Claudia (1991). *Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaften vom Menschen und das Weib 1750–1850.* Frankfurt/Main: Campus.
Hutfless, Esther (2016). Wider die Binarität – Psychoanalyse und Queer Theory. *Journal für Psychoanalyse, 57*, 99–115.
Jagose, Annamarie (2001). *Queer Theory. Eine Einführung.* Berlin: Querverlag.
Kammerer, Dietmar (2008). *Bilder der Überwachung*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
Kammerer, Dietmar (2014). Die Enden des Privaten. Geschichten eines Diskurses. In Simon Garnett, Stefan Halft, Matthias Herz & Julia-Maria Mönig (Hrsg.), *Medien und Privatheit* (S. 243–258). Passau: Karl Stutz-Verlag.
Kammerer, Dietmar & Waitz, Thomas (2015). Überwachung und Kontrolle: Einleitung in den Schwerpunkt. *ZfM – Zeitschrift für Medienwissenschaft, 7*(2), 10–20.
Klaus, Elisabeth & Drüeke, Ricarda (2008). Öffentlichkeit und Privatheit: Frauenöffentlichkeiten und feministische Öffentlichkeiten. In Ruth Becker & Beate Kortendiek (Hrsg.), *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung* (2. Aufl., S. 237–244). Wiesbaden: VS Verlag.
Koskela, Hille (2012). „You shouldn't wear that body". The problematic of surveillance and gender. In Kirstie Ball, Kevin D. Haggerty & David Lyon (Hrsg.), *Routledge Handbook of Surveillance Studies* (S. 49–56). New York, London: Routledge.
Leese, Matthias (2016). Exploring the Security/Facilitation Nexus: Foucault at the 'Smart' Border. *Global Society, 30*(3), 412–429.
Lyon, David (Hrsg.). (2002). Everyday Surveillance: Personal data and social classifications. *Information, Communication & Society, 5*(2), 242–257. https://doi.org/10.1080/13691180210130806
Magnet, Shoshana A. (2011). *When Biometrics Fail: Gender, Race, and the Technology of Identity.* Durham: Duke.
Marx, Gary T. (2007). „Surveillance". In William G. Staples (Hrsg.), *Encyclopedia of Privacy* (Vol. 2, S. 534–544). Westport, London: Greenwood.
Mathiesen, Thomas (1997). The viewer society: Michel Foucault's 'Panopticon' revisited. *Theoretical criminology: an international journal, 1*(2), 215–232. https://doi.org/10.1177/1362480697001002003
Matzner, Tobias (2016). Beyond data as representation: The performativity of Big Data in surveillance. *Surveillance & Society, 14*(2), 197–210. https://doi.org/10.24908/ss.v14i2.5831
Mulvey, Laura (2001 [1973]). Visuelle Lust und narratives Kino. Franz-Josef Albersmeier (Hrsg.), *Texte zur Theorie des Films* (S. 389–408). Stuttgart: Reclam.
Pateman, Carole (1983). Feminist Critiques of the Public/Private Dichotomy. In Stanley I. Benn & Gerald F. Gaus (Hrsg.), *Public and Private in Social Life* (S. 281–303). New York: St. Martin's.

Phillips, David J. & Cunningham, Carolyn (2007). Queering Surveillance Research. In Kate O'Riordan & David J. Phillips (Hrsg.), *Queer Online. Media Technology & Sexuality* (S. 31–44). New York: Peter Lang.

Puar, Jasbir (2007). *terrorist assemblages: Homonationalism in Queer Times.* Durham: Duke.

Puar, Jasbir (2013). Homonationalism as Assemblage: Viral Travels, Affective Sexualities. *Jindal Global Law Review, 4*(2), 23–43.

Rubin, Gayle S. (1999 [1984]). Thinking Sex: Notes for a Radical Theory of the Politics of Sexuality. In Peter Aggleton & Richard Parker (Hrsg.), *Culture, Society and Sexuality: A Reader* (S. 143–178). London: UCL.

Rule, James B. (1973). *Private Lives, Public Surveillance: Social Control in the Computer Age.* London: Allen Lane.

Sedgwick, Eve Kosofsky (1993). *Tendencies.* New York: Routledge.

Sevignani, Sebastian (2016). *Privacy and Capitalism in the Age of Social Media.* New York, London: Routledge.

Shephard, Nicole (2016). Big Data and Sexual Surveillance. *APC Issue Papers,* S. 1–17. Zugriff am 15. Juli 2019 unter https://www.apc.org/sites/default/files/BigDataSexual Surveillance_0_0.pdf.

Staples, William G. (Hrsg.). (2007). *Encyclopedia of Privacy* (Vol. 2). Westport, London: Greenwood.

Ullrich, Peter (2009). Überwachung und Prävention. Oder: Das Ende der Kritik. In Leipziger Kamera (Hrsg.), *Kontrollverluste. Interventionen gegen Überwachung* (S. 57–67). Münster: Unrast.

Van der Ploeg, Irma (2003). Biometrics and the body as information. Normative issues of the sociotechnical coding of the body. In David Lyon (Hrsg.), *Surveillance as Social Sorting. Privacy, risk, and digital discrimination* (S. 57–73). New York, London: Routledge.

Woltersdorff, Volker ALIAS Lore Loggorhöe (2003). Queer Theory und Queer Politics. *UTOPIE kreativ,* Nr. 156, 914–923.

Zimmer, Catherine (2015). *Surveillance Cinema.* New York: New York UP.

Zur Person

Nadine Dannenberg, M. A., Promotionsstudentin und Lehrbeauftragte am Institut für Medienwissenschaft der Hochschule für Bildende Künste Braunschweig. Arbeitsschwerpunkte: Queer Media Studies, feministische Film- und Fernsehforschung, Surveillance Studies, Asexuality Studies, Cultural Studies.

Kontakt: Institut für Medienwissenschaft, Hochschule für Bildende Künste Braunschweig, Postfach 25 38, 38015 Braunschweig

E-Mail: n.dannenberg@hbk-bs.de